

Archäologie vs. Philologie? Semantische Spurensuche in Kenah Cusanits *Babel*

Eva-Maria Konrad

1. Archäologie und/oder Philologie?

Kenah Cusanits *Babel* aus dem Jahr 2019 ist ein herausfordernder Roman. Obwohl er von der Kritik, wie Thomas L. Gertzen in einer Gesamtschau festhält, »weitestgehend positiv oder sogar überschwänglich« (Gertzen 2020: 184) aufgenommen wurde, wurde doch wiederholt betont, es »koste[] schon etwas Mühe, diesen mit religionsgeschichtlichen und archäologischen Fragestellungen gespickten Roman zu lesen« (von der Gathen 2019). Wenn Thomas Jordan Cusanits Romandebüt in seiner Rezension für die Süddeutsche Zeitung als »Intellektuellenroman« (Jordan 2019: 12) bezeichnet, ist dieser Begriff deshalb wohl bewusst doppeldeutig gewählt: Denn einerseits geht es in *Babel um* einen Intellektuellen, nämlich den berühmten Archäologen und Babylon-Ausgräber Robert Koldewey. Andererseits – so darf man Jordan sicher auch verstehen – scheint dieser Roman aber auch *für* Intellektuelle geschrieben zu sein. Ganz in diesem Sinne vervollständigt Simon Rilling im »Bestseller-TÜV« der Stuttgarter Zeitung den Satz »Das Buch ist genau das Richtige für« mit »Literaturkritiker« (Rilling 2019: 4). Als Grund dafür gibt er an, das Niveau von Cusanits Roman sei »[t]urmhoch« (ebd.).

Woran aber liegt das? Der Inhalt selbst ist nicht außergewöhnlich komplex – im Gegenteil, die Handlung ist geradezu frappierend ereignislos: Geplagt von den Symptomen einer möglichen Blinddarmentzündung verbringt der in Gedanken versunkene Kolde- wey weite Teile des Romans, der nur wenige Stunden eines einzigen Tages im Jahr 1913 umfasst, bewegungslos in seinem Zimmer. Anspruchsvoll ist der Text vielmehr durch seine Gestaltung: Der Roman zeichnet sich nicht nur durch große Sprünge in Ort und Zeit aus – vor allem zwischen Babylon und Berlin –, sondern stellt auch eine den Rah- men des Fiktionalen sprengende Collage aus Fiktion, historischen Bildern des Grabungs- ortes, seitenlangen Listen von Arbeiternamen und diversen Briefen dar. Die Altorienta- listin und Ethnologin Cusanit verfährt dabei ganz »wie Koldewey, also wie eine Archäo- login, die sich durch die Geschichte gräbt [...] [und dabei] Ideen, Gedanken, Marotten

und Anekdoten wie kostbare Fundstücke zutage fördert [sic!].« (Wirsching 2019)¹ Darüber hinaus wurde auch die Sprache als »anspruchsvoll, teilweise sogar umständlich« (Gertzen 2020: 185) wahrgenommen – nicht nur, weil die »selbstreflexive Denkbewegung zur erzählerischen Strategie« (Braun 2019: 25) gehöre,² sondern auch, weil die Darstellung der mäandernden Gedanken Koldeweys durch »eine Art langatmiges lexikalisches Erzählen« (Jordan 2019: 12) geprägt sei.

In der folgenden Analyse werde ich diese zwei zentralen Ursachen für die Komplexität des Textes – die archäologische Arbeit und die komplexe Sprache – zusammenführen: Meine These lautet, dass Kenah Cusanit in ihrem Roman nicht nur insofern archäologisch vorgeht, als sie ein archäologisch hochinteressantes Thema zum Gegenstand ihres Buches gemacht hat und dazu jahrelang in Archiven gegraben und dort unzählige Briefschätze ausgehoben und in ihren Text eingearbeitet hat. Vielmehr betreibt sie auch »sprachliche Archäologie«: Sie gräbt sich in die Sprache ein, legt Bedeutungen frei und stellt diese in ihrem Text aus. Zentrales Thema von *Babel* ist damit die Mehrdeutigkeit von Zeichen, die der Roman in einer großen Bandbreite an Formen und Darstellungstechniken vorführt.

2. Explizite Thematisierung lexikalischer Mehrdeutigkeit

Eine prominente Form dieser »sprachlichen Archäologie« findet sich in der wiederholt ganz expliziten Thematisierung von lexikalischer Mehrdeutigkeit. Ein paradigmatisches Beispiel dafür stellt ein Brief Koldeweys an seinen Assistenten Walter Andrae dar, der neben der Ausgrabung gerade mit der Reparatur eines Bootes beschäftigt ist. Koldewey bittet dabei in einem Postscriptum:

Kürzen Sie doch bitte Ihren Ischartempel nicht mit SS ab. Ich weiß ja, dass die Abkürzung auf Ishtar in ihrer Funktion als Himmelskönigin (šarrat šamāmi) zurückgeht, aber es ist auch die Abkürzung für »Dampferschiff« (steam ship) und ich komme durcheinander, wenn Sie schreiben, dass Sie während der »Ausgrabung der SS« Cellen entdeckt haben, in denen Statuenpostamente stehen und anderes Verwirrendes. (Cusanit 2019: 223)

Bedeutsam ist diese Textstelle in zweierlei Hinsicht: Erstens ist das, was hier thematisiert wird, nicht die Sonderform intendierter literarischer Mehrdeutigkeit, die übli-

- 1 Vgl. dazu auch Dirk Knipphals: »Der Vergleich, dass Kenah Cusanit die Hintergründe der Babylon-Ausgrabungen ähnlich akribisch ausgräbt wie die historischen Wissenschaftler ihre Ziegelmauern, liegt nahe« (Knipphals 2019: 15). Auch Martin Halter bezeichnet *Babel* als »eine historisch-biografische Grabungsarbeit zwischen Wissenschaft und Poesie« (Halter 2019: 13), und Anne Haeming spricht von einem »Schreiben, das selbst einer Ausgrabung gleicht, etwa wenn sie [i.e. Cusanit, E.-M.K.] Schicht für Schicht von Koldewey selbst freilegt, in sich ewig und ruhig voranbohrenden Sätzen« (Haeming 2019).
- 2 Vgl. weiter ebd.: »Man findet in diesem Roman keine Beschreibung, die nicht flankiert wäre von Reflexionen zu den kognitiven Voraussetzungen des Sehens, Fühlens und Erkennens.« Vgl. ähnlich auch Jordan: »Sprachlich wimmelt es bei dieser Expedition in Koldeweys Orient nur so von Selbstbezügen. Das kann leicht maniert erscheinen« (Jordan 2019: 12).

cherweise mit dem Begriff »Polyvalenz« bezeichnet wird, sondern Mehrdeutigkeit, wie sie unter »normalkommunikativen Bedingungen« (Bauer et al. 2010: 9) stattfindet. Die Mehrdeutigkeit von »SS« ist von Andrae offenkundig nicht beabsichtigt, führt aber zu einem Missverständnis, das Koldewey auszuräumen sucht. Anders als in dem Fall, in dem Literatur mehrdeutig ist – und dafür wertgeschätzt wird –, stellt die auf der Inhaltsebene thematisierte bzw. abgebildete Mehrdeutigkeit von Zeichen in diesem Falle also ganz wie im Alltag ein »erlebtes Defizienzphänomen [dar], das im Beobachter [...] den kognitiven Reflex nach Disambiguierung im Interesse der Verstehenssicherung oder Entscheidungsmöglichkeit auslöst« (ebd.). Auf diese Weise werden im Roman also reale Verstehens- bzw. Missverstehensprozesse akzentuiert und den Leser:innen vor Augen geführt.

Aufschlussreich ist diese Stelle aber auch noch in einer zweiten Hinsicht: Viele Rezipient:innen dürften beim Lesen dieser Passage im ersten Moment reflexartig einen anderen Grund für die Vermeidung der Abkürzung »SS« im Kopf gehabt haben, der Koldewey im Jahre 1913 noch gar nicht bekannt gewesen sein kann – nämlich den Bezug auf die Schutzstaffel der Nationalsozialisten. Der Effekt dieser Passage ist damit eine Verschmelzung von Sinnhorizonten.³ In *Babel* beleuchten sich zum einen Babylon (also das Altertum) und das zeitgenössische Berlin um 1900 wechselseitig, zum anderen steht aber auch die »Bedeutung von Vergangenheit für die Gegenwart« (Walcher 2019) der Leser:innen konsequent im Zentrum des Textes. Diese zeitliche Verschränkung über die Jahrhunderte hinweg gelingt dem Text dabei nicht nur über das Thema der Ausgrabung, sondern ganz zentral auch über die Thematisierung von Mehrdeutigkeit, die ja erst durch einen unterschiedlichen (geistigen, historischen, sozialen etc.) Hintergrund entstehen kann, wie die abweichenden Deutungen des Homonyms »SS« durch Andrae, Koldewey und die Leser:innen eindrücklich belegen.⁴

Eine vergleichbare Annäherung von verschiedenen Zeiten und Orten haben des Weiteren die Stellen zur Folge, an denen *Babel* Bedeutungsveränderungen bzw. einen Bedeutungswandel thematisiert. Mehrdeutigkeit gerät auf diese Weise auch als ein diachrones Phänomen in den Blick, und zwar vor allem durch zwei Methoden: Erstens wird wiederholt die etymologische Herkunft oder Verwandtschaft von Begriffen offengelegt. So gibt zum Beispiel der Anblick der Behausungen der »Schilfaraber« (Cusanit 2019: 134) dem Philologen Friedrich Delitzsch Anlass zu einer umfassenden Lektion:

-
- 3 Einen ähnlichen Effekt hat die wiederholte Erwähnung von Orten, die für die erzählte Geschichte wenig Bedeutung haben, bei den Leser:innen aber fraglos weitere Assoziationen hervorrufen – etwa wenn davon die Rede ist, dass die zur Ausgrabungsstelle Reisenden »nach Falludscha [kamen], wo sie den Euphrat überquerten auf einer Brücke aus morschen Booten, um nach Abu Ghuraib zu gelangen und Bagdad« (Cusanit 2019: 263). Auf den Bedeutungsreichtum dieser Begriffe wird hier – anders als bei der Abkürzung »SS« – zwar nur implizit angespielt, die Textstellen gleichen sich aber insofern funktional, als Cusanit auf diese Weise »im feinen Erzählgeflecht einen weiteren Hallraum« (Gmünder 2019: 22) erzeugt.
 - 4 Vgl. dazu Bauer et al.: »Ambiguität braucht Kontext, sei es im Satz oder im Text, bzw. braucht Kontext im symbolischen Interaktionszusammenhang (sprich: in der Kommunikation), um wahrgenommen, erkannt und mental verarbeitet werden zu können« (Bauer et al. 2010: 21). Vgl. ebenso ebd.: 10, 13f.

Einige Meftuls [i.e. kleine Wehrburgen, E.-M.K.] waren [...] offenbar von der Krupp-Kanone des steuereintreibenden Hauptmanns getroffen worden. Was doch wirklich großartig sei, rief Delitzsch. Denn woher stamme das deutsche Wort »Kanone«? Richtig, aus der allerersten Schriftsprache der Welt, aus dem Zweistromland des vorchristlichen dritten Jahrtausends. Und von welchem Wort sei das Wort »Kanone« abgeleitet? Richtig, von dem griechischen Wort »kanon«, das von dem akkadischen Wort »qanû« abgeleitet worden sei, das wiederum aus dem Sumerischen entlehnt worden sei [...]. Und was bedeutete »qanû«? Richtig, es habe »Rohr« bedeutet, »Schilfrohr«! Aber daneben gab es eine weitere Bedeutung, im mesopotamischen Bau- und Vermessungswesen [...]. Daneben habe das Wort immer auch »Messrute« bedeutet oder »Richtscheit«, was der ursprünglichste Wortsinn nicht der Kanone sei, sondern des Kanons. Erst im alten Griechenland habe man sich dazu entschieden, zwischen Kanone und Kanon auch einen begrifflichen Unterschied zu machen. Und so sei nun die Kanone an den Ort ihrer Entstehung kanonhaft zurückgekehrt, [...] [wo] vor viertausend Jahren, welche Ironie des Schicksals, das Rohr nicht zum Schießen, sondern zum Schreiben verwendet [worden war]. (Ebd.: 134f.)⁵

An dieser (noch deutlich gekürzten) Stelle wird nicht nur lexikalische Mehrdeutigkeit explizit thematisiert, sondern gleichzeitig zur Sprache gebracht, wie sich Bedeutungen über die Zeit wandeln, verschieben und sich – den Gesteins- und Erdschichten der Ausgrabungsstätte gleich – überlagern.⁶ Aus einer etymologischen Perspektive, wie Delitzsch sie hier einnimmt und wortreich erläutert, sind zwangsläufig (so gut wie) alle Begriffe mehrdeutig, da sie nicht nur ihre aktuellen, sondern auch ihre einstigen Bedeutungen in sich tragen. Auf diese Weise steht für Delitzsch die Kanone dann auf einmal in einem Kontext mit dem Rohr der Schilfaraber und kehrt dabei gewissermaßen zu ihrem Bedeutungsursprung zurück. Die diachrone Mehrdeutigkeit wirkt durch die vereinende Perspektive Delitzschs, der die unterschiedlichen Bedeutungen nicht nur überblickt, sondern auch wieder zusammenführt, aber nicht als etwas Trennendes, Unvereinbares oder Unverständnis Generierendes, sondern vielmehr als ein Weg, Geschichte und Gegenwart zusammenzudenken und in ein wechselseitiges Spiegelungsverhältnis zu bringen.

Zweitens thematisiert *Babel* diachrone Mehrdeutigkeit aber auch durch den wiederholten Verweis auf die ursprüngliche Bedeutung von Begriffen in der Herkunftssprache (häufig dem Sumerischen). So heißt es etwa über die Ausgrabungsstätte:

Bevor die Prozessionsstraße am Euphratufer vor einem achten Brückenpfeiler abbrach, führte sie zwischen den beiden wichtigsten Gebäuden der Stadt hindurch.

-
- 5 Wenige Seiten später heißt es in humorvollem Anschluss an diese Ausführungen Delitzschs: »Delitzsch hatte sich an das eine, Koldewey an das andere Ende des Bootes gesetzt, das eigentlich ein Kanu war, jedoch im Gegensatz zur Kanone mit dem mesopotamischen qanû, obwohl Kanus in dieser Gegend oft mit Schilfrohr verstärkt wurden, nichts zu tun hatte« (ebd.: 136f.).
 - 6 Vgl. ebd.: 69: »Anfang des 20. Jahrhunderts erinnerte an Babylon einzig ein Hügel, der sich aber nicht in der Stadt selbst, sondern an einem ihrer nördlichsten Ausläufer befand und dort in einer in jedem Sinne randständigen Existenz ihren Namen bewahrt hatte: Babil [sic!]. Ein überwachsener Schutthaufen beziehungsweise der Sommerpalast Nebukadnezars beziehungsweise der letzte Sitz des letzten Herrschers Alexander des Großen«.

Das waren auf der rechten Seite der Turm zu Babel, der Hochtempel der Stadt, der eigentlich »Etemenanki« hieß, was »Haus des Fundamentes von Himmel und Erde« bedeutete; und auf der linken Seite der Tieftempel der Stadt, der eigentlich »Esagila« hieß, was »Haus, das das Haupt erhoben hat« bedeutete. Den Namen nach würde man den Hochtempel also eher in Erdnähe vermuten und den Tieftempel in der Höhe verorten. (Ebd.: 179f.)⁷

Die auf diese Weise thematisierte diachrone Mehrdeutigkeit entsteht hier und an vergleichbaren Stellen also durch den Vergleich von Bedeutungen in unterschiedlichen Sprachen: Wenn ein und dasselbe Gebäude als »Hochtempel« wie als »Etemenanki« (also gewissermaßen: Tieftempel) bezeichnet wird bzw. wurde, entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen vergangener und aktueller Bedeutung. Auf der einen Seite werden so Differenzen zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen sichtbar, auf der anderen Seite ist aber wichtig, dass Cusanit diese nie gegeneinander ausspielt oder in ein Hierarchieverhältnis stellt. »Hochtempel« wie »Etemenanki« werden auf ihre Bedeutung hin abgetastet und ihr Gegensatz wird konstatiert, es wird jedoch kein Urteil über den passenderen oder angemesseneren Begriff gefällt. Vielmehr werden beide Bedeutungszuschreibungen als gleichwertig und (in ihrem jeweiligen Kontext) als gleich sinnvoll präsentiert und somit in ihrer Eigenständigkeit anerkannt.⁸

Die explizite Thematisierung von lexikalischer Mehrdeutigkeit hat damit offenkundig primär die Funktion, über die Zeiten hinweg Brücken zu schlagen und Verbindungen herzustellen (sowohl zwischen Babylon und Berlin im Jahre 1913 als auch zwischen diesen vergangenen Zeiten und der Gegenwart der Leser:innen). Cusanit nutzt die Thematisierung von Mehrdeutigkeit also nicht primär zur Darstellung von Unverständnis im Sinne

7 Vgl. ähnlich auch Delitzschs Ausführungen zum Begriff »Gott«: Die »Idee der Reinigung und Entwicklung zu größerer Vollkommenheit [...] sei ja in der Idee Gottes schon immer enthalten gewesen, nicht wahr? [...] [W]ie habe denn das alte babylonische, also altsemitische Wörtchen für Gott geheißen? Richtig, es habe »El« geheißen. Aber »El« habe ursprünglich nicht »Gott«, sondern »Ziel« bedeutet. [...] Das Streben nach einem Ziel sei also [...] in der Religion selbst angelegt« (ebd.: 138f.). Vgl. zum Begriff »Eden« ebd.: 261.

8 *Babel* thematisiert Bedeutungsveränderungen darüber hinaus auch als synchrones Phänomen, und zwar vor allem durch die seitenlange Auflistung der »Chiffren [...], die sich offiziell die Generalverwaltung der Berliner Museen, aber inoffiziell die Deutsche Orientgesellschaft ausgedacht hatte [...]. Statt Babylon sollte man Feldkirchen schreiben. Statt Berlin: Innsbruck, statt Konstantinopel: München, statt Türkei: Bayern, statt Babylonien: Lausitz.« (Cusanit 2019: 108ff.) Grundsätzlich entsteht durch eine Chiffrierung und die folgende Dechiffrierung natürlich zunächst keine Mehrdeutigkeit, da einem Wort wie »Bayern« dann zwar nicht die übliche Bedeutung zukommt, bei Kenntnis des Codes aber doch wieder nur eine Bedeutung, nämlich »Türkei«, damit verbunden ist. Wie der Roman an mehreren Stellen deutlich macht, haben die gewählten Chiffren aber sehr wohl einen Effekt auf das Chiffrierte: Ein Grund dafür, warum Koldewey sich »jedes Mal, wenn er sie [die Chiffren, E.-M.K.] sah, von Neuem aufregte« (ebd.: 108), ist die Chiffrierung von »Arbeiter« als »Tiere« (vgl. ebd.: 109, 196). Der Begriff »Arbeiter« wird im Sinne der Deutschen Orientgesellschaft – so lässt sich Koldeweys Ärger verstehen – also nicht einfach durch den Begriff »Tier« ersetzt, sondern erhält durch die Chiffre eine weitere Bedeutung: Wer »Tiere« schreibt, meint »Arbeiter«, aber wer so chiffriert, meint auch »Tiere«, wenn er »Arbeiter« sagt. Auch wenn es sich hier nicht um lexikalische Mehrdeutigkeit im engeren Sinne handelt, lässt sich doch argumentieren, dass der Begriff »Arbeiter« im Munde eines Sprechers vor dem Hintergrund der Chiffrierung mehrdeutig wird.

eines babylonischen Stimmengewirrs, wie es der Titel des Romans vermuten lassen würde. Vielmehr erzeugt sie dadurch eine häufig humorvolle Annäherung von Unterschiedlichem, mitunter sogar Inkompatiblem. Mehrdeutigkeit muss also, mit anderen Worten, nicht notwendig Desorientierung, Unverständnis oder Entzweiung zur Folge haben, wie es der biblische Kontext nahelegt, sondern kann auch den Horizont erweitern, für neue und andere Zusammenhänge und Kontexte sensibilisieren und insofern ausgleichend und erkenntnisfördernd wirken.

3. Implizite Thematisierung lexikalischer Mehrdeutigkeit

Lexikalische Mehrdeutigkeit wird in *Babel* jedoch nicht nur explizit, sondern auch in indirekterer Form dargestellt und thematisiert. Dies zeigt sich etwa, wenn Koldewey aufgrund einer vermuteten Blinddarmentzündung wiederholt ein medizinisches Buch konsultiert, nämlich

Liebermeisters Grundriss der inneren Medizin.
Grundriss.

Koldewey sagte das Wort vor sich hin: Grundriss. Er sah in den Raum, in diese Kammer hinein, auf ihre mit Gips verputzten Wände, er sah nach oben, dem Rauch der Pfeife nach, sah die unbearbeiteten Palmstämme, über denen die seit Jahrtausenden für Palmholzdeckenkonstruktionen verwendete Schilfmatte lag. [...]

Etwas einen »Grundriss« nennen. Einen Grundriss der inneren Medizin. [...]

Auch vom Turm zu Babel war allein ein Grundriss geblieben, nach Jahrhunderten des Neubaus, Umbaus und Abbaus. (Cusanit 2019: 68f.)

Die Reflexion Koldeweys über das Polysem »Grundriss« wechselt hier zweimal zwischen dem medizinischen Lehrbuch und den Gebäudeumrissen (zuerst seines Zimmers, dann des Turmes zu Babel) hin und her. Die chiasmatische Verschränkung der beiden Bedeutungen bringt somit Text und Bauwerk in Verbindung – und damit gerade die zwei Forschungsgegenstände, die im Fokus des Romans stehen: Vor dem Hintergrund des Babel-Bibel-Streits, d.h. der durch die Entzifferung der Keilschriften angestoßenen Kontroverse um die Entdeckung, dass »die alttestamentlichen Institutionen, Anschauungen und Überlieferungen wie Sabbath, Sintflut, Schöpfung [...] tiefgehend von ›Babel‹ geprägt und beeinflusst waren« (Lehmann 2018: 58),⁹ stehen die Archäologen im Roman (und damals wohl auch realiter) in einem permanenten Disput mit den Philologen über die Bedeutung der Ausgrabungen. So muss Koldewey, wie es an einer Stelle heißt, niemanden mehr

9 In *Babel* selbst werden diese Erkenntnisse als eine Entdeckung bezeichnet, die »das Fundament des Alten Testaments [...] zu untergraben« (Cusanit 2019: 127) drohten. Der Babel-Bibel-Streit findet darüber hinaus wiederholt explizit oder implizit Erwähnung, vgl. u.a. ebd.: 21, 106, 138, 267. Zudem diskutieren Koldewey und Delitzsch intensiv über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Religion und Wissenschaft im Allgemeinen, vgl. ebd.: 141ff.

darin erinnern, wie der letzte oder der vorletzte oder vorvorletzte Philologe, bevor sie sämtliche Philologen der Grabung verwiesen, mit einem Keilschriftzeichen-Lexikon im Arm den Architekten Koldewey gebeten hatte, eine gerade ausgegrabene Mauer einzureißen – möglicherweise seien Gründungsurkunden darin, oder wiederverwendete Tontafeln, deren Übersetzung jede Grabung ersetzen könne. Nicht aus Lehmziegeln und Architektur, hatte der Philologe gesagt, aus Tontafeln und Schriften ergebe sich der Sinn [man könnte hier auch sagen: die Bedeutung, E.-M.K.] der Mauer, ergebe sich der Sinn der Stadt, des Flussverlaufs, des Orients, der gesamten Menschheit (Cusanit 2019: 16).¹⁰

Wie hier zu erkennen ist, geht es in *Babel* also nicht nur ganz zentral um die Mehrdeutigkeit von Zeichen, sondern auch um die Frage, was überhaupt Bedeutung hat oder haben kann.¹¹ Dass Cusanit dann gerade Koldewey, der die Philologen doch vom Grabungsort verwiesen hat und mit dem Philologen Delitzsch (einer der führenden Stimmen im Babel-Bibel-Streit) geradezu genüsslich den Streit pflegt, über das Polysem und damit über die miteinander in *Verbindung* stehende textuelle und architektonische Bedeutung von »Grundriss« nachsinnen lässt, kann durchaus als eine im Kern wohl unhistorische Geste des mäßigen Ausgleichs durch eine Autorin ausgelegt werden, die Philologie und Archäologie – wie ihr eigener Lebenslauf zeigt – wohl eher als befreundete denn als verfeindete Wissenschaften begriffen sehen will.

Lexikalische Mehrdeutigkeit wird in *Babel* aber auch noch durch ein weiteres, gehäuft auftretendes Mittel indirekt thematisiert, nämlich die unmittelbare Gegenüberstellung von wörtlicher und übertragener Bedeutung. So urteilt Koldewey über Buddensieg, einen seiner Mitarbeiter: Ihm »fehlte der soziale Kompass. Neben dem normalen Kompass.« (Ebd.: 258) Funktion und Wirkung dieses Verfahrens werden mit einem etwas längeren Zitat klarer. Zu Beginn der kaiserlichen Audienz, zu der Koldewey in Berlin eingeladen ist, heißt es zunächst in einem scheinbar achtlos hingeworfenen Satz über Kaiserin Auguste: »In einem Sessel sitzt die Kaiserin und stickt.« (Ebd.: 235) Was die Kaiserin hier eigentlich tut, wird dann aber erst einige Seiten später deutlich:

Ja, genau, sagte der Kaiser, kurz zweifelnd, dann aber Auguste ansehend, ob sie zuhöre.

Aber Augustes Blickrichtung änderte sich nicht, ihr Blick war stur und steif auf den Stickreif gerichtet, sie hatte die Nadel in der Hand, in der der Faden steckte, mit der

10 Vgl. ähnlich auch ebd.: 92: »In Berlin fragte man: Habe Koldewey Tafeln gefunden, auf denen das, was er sage, geschrieben stehe? Tafeln, die das Gesagte belegten oder seine Vermutungen untermauerten? Untermuerten, ausgerechnet.« Differenzen zwischen Philologie und Archäologie werden auch an weiteren Stellen thematisiert, vgl. etwa ebd.: 16, 183 – neben zahlreichen kleineren Spitzen Koldeweys gegen die Philologen.

11 Vgl. in diesem Sinne auch ebd.: 99: »Ob eine Ordnung einen Sinn oder keinen Sinn bekam, war offenbar nicht nur von demjenigen abhängig, der versuchte, ihr einen Sinn zu verleihen. Vielmehr davon, ob man es schaffte, die eigene Ordnung mit bestehenden Ordnungen in Einklang zu bringen.« Vgl. darüber hinaus auch die zahlreichen Stellen, an denen das Wort »Bedeutung« (oder eines seiner Komposita) explizit im Roman erwähnt wird, etwa – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – ebd.: 23, 33, 39, 87, 89, 96, 99, 128, 177, 179.

sie in eiserner Ausdauer durch ein feines Gewebe stach, um es von Neuem einzubinden.

Tja, der Kaiser drehte sich zurück, diese Frauen, emsig und bescheiden dabei, im Hintergrund zu sitzen und wenigstens dort die Fäden in der Hand zu halten. (Ebd.: 242)

Aufschlussreich ist dieses Zitat zum einen vor dem Hintergrund einer anderen Stelle des Romans, an der explizit über die Funktion von Metaphern reflektiert wird: »Die Sprache nahm immer Metaphern zum Anlass, sich über ihre eigene Unzulänglichkeit zu beschweren, ihre Unfähigkeit, auf sprachlicher Ebene Dinge zu klären, die nichts mit Sprache zu tun hatten, aber sprachlich kommuniziert werden sollten.« (Ebd.: 92) Es liegt deshalb durchaus nahe, dass Cusanit Kaiser Wilhelm II. hier mithilfe der Metapher ausdrücken lässt, was er unfähig ist konkreter zu sagen bzw. was wohl auch unmöglich gewesen wäre zu sagen: Dass auch hinter diesem erfolgreichen Mann eine starke Frau steht, die im Hintergrund – im wörtlichen, aber eben *auch* im übertragenen Sinn – die Fäden in der Hand hält.¹² Zum anderen zeigt sich an dieser Stelle aber auch, dass durch die unmittelbare Konfrontation von wörtlicher und sinngemäßer Bedeutung erneut etwas für die Thematisierung sprachlicher Mehrdeutigkeit eher Ungewöhnliches gelingt: Hier wird nicht etwa auf eine Disambiguierung der mehrdeutigen Begriffe abgezielt, wie sie Koldewey in Bezug auf die Abkürzung »SS« zu erzielen suchte – eine im alltäglichen Umgang mit Mehrdeutigkeit erwartbare Reaktion. Vielmehr lenkt das Verfahren der Autorin die Aufmerksamkeit in einer selbst- und sprachreflexiven Volte auch hier auf die Vielfalt von Bedeutungen und Konnotationen, wie es sonst der literarischen Mehrdeutigkeit selbst vorbehalten ist. Anstelle einer Vereindeutigung macht Cusanit also, ganz wie Bauer et al. es aufgrund der unumgänglichen Sprachbezogenheit literarischer Texte im Allgemeinen konstatieren, »auf das Potenzial von Sprache aufmerksam und damit auf die im Sprachsystem und in der sprachlichen Kommunikation angelegte Ambiguität« (Bauer et al. 2010: 35).

Dass diese Gegenüberstellung von wörtlicher und sinngemäßer Bedeutung ganz bewusst von der Autorin eingesetzt wird, kann auch ein weiteres Beispiel bezeugen, das mit dem Romanbeginn einen prominenten Ort zugewiesen bekommen hat: Der Text beginnt mit detailreichen Beschreibungen dessen, wie rund um Koldewey alles »im Fluss« ist. Dies betrifft zum einen ganz wörtlich den Fluss Euphrat, den Koldewey, krankheitsbedingt auf der Fensterbank liegend, »beobachtete« (Cusanit 2019: 11), sowie Dinge, die sich in diesem Fluss befinden: »Lehm, der sich durch das Wasser bewegte« (ebd.), und »langsam Anschwemmendes, Angeschwemmtes« (ebd.). Zum anderen wird auf den ersten Seiten des Buches aber auch eine Vielzahl von Dingen erwähnt, die nur metaphorisch »im Fluss« sind – eine Passage, die nicht umsonst eingeleitet wird mit der elliptischen Formulierung: »Sich mit Flüssen beschäftigen.« (Ebd.) Dazu zählt zunächst, dass sich Koldewey aufgrund seiner Krankheitssymptome selbst »mit Flüssen«, nämlich fließenden Körpersäften, beschäftigt, und zwar anhand von »Liebermeisters *Grundriss der inne-*

12 Für diese Interpretation spricht auch, dass Koldewey im weiteren Verlauf des Gesprächs Maria Gaetana Agnesi, eine führende Mathematikerin aus dem 18. Jahrhundert, erwähnt und sich daran die andeutungsreiche Formulierung anschließt, der Kaiser denke über diese Frau nach, »als sinnte er eigenen Erfahrungen nach« (ebd.: 243).

ren Medizin« (ebd.).¹³ Wiederholt beschrieben ist im Zuge dieser Lektüre darüber hinaus die fließende Bewegung des Fliegengitters (vgl. ebd.: 12, 13) in Koldeweys Zimmer, die »von Zeit zu Zeit« (ebd.: 12) – eine Formulierung, die das ereignislose Verrinnen der Zeit andeutet – durch die hereinströmende, »bewegte Luft« (ebd.: 12) verursacht wird. Noch deutlicher wird die Zusammenführung der wörtlichen und sinngemäßen Bedeutung, wenn Koldeweys Gedanken zu Rudolf Virchow abdriften, der »zweifelloso eher Pathologe als Politiker gewesen [war], obwohl die Trennlinie, falls es eine gab, einer dynamischen Welle ähnelte und im euphratischen Stil an der einen Biegung Erde abtrug, um sie an der nächsten Biegung wieder aufzutragen« (ebd.: 15).

Klar wird durch diese gehäufte Gegenüberstellung von wörtlicher und sinngemäßer Bedeutung somit nicht nur, dass Cusanit anstelle einer Vereindeutigung sprachlicher Zeichen ihren Bedeutungsreichtum in den Vordergrund stellt, sondern auch, dass die Sprache selbst ein zentraler Gegenstand dieses Romans ist. Dabei geht es, wie schon in Bezug auf die explizite Thematisierung lexikalischer Mehrdeutigkeit festgestellt, auch bei ihrer impliziten Thematisierung weniger um eine Evokation von Verwirrung und Unverständnis als vielmehr um ein spielerisches, lustvolles Ausreizen und Auskosten aller Möglichkeiten, die die Sprache in ihrer Bedeutungsvielfalt zu bieten hat.

4. Thematisierung der Mehrdeutigkeit von Handlungen und Verhalten

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Thematisierung von Mehrdeutigkeit in *Babel* betrifft schließlich nicht die Mehrdeutigkeit sprachlicher Zeichen, sondern diejenige von Handlungen bzw. von Verhalten. Insbesondere Gesten werden wiederholt in ihrer Mehrdeutigkeit ausgeleuchtet, etwa wenn Koldewey ein Gespräch zwischen Bedri Bey und Buddensieg beobachtet: »Bedri Bey hatte jetzt die Arme verschränkt und schüttelte den Kopf, Buddensieg tippte an seine Stirn; oder tupfte er sich nur auf besonders exaltierte Weise den Schweiß ab?« (Cusanit 2019: 79)¹⁴ Eine der Funktionen der Thematisierung dieser Form von Mehrdeutigkeit wird erneut an einem etwas ausführlicheren Beispiel sichtbar, nämlich der analeptischen Schilderung einer Sitzung der Ausgrabungsleiter mit den ortsansässigen Scheichs, die dem umherschweifenden Blick Koldeweys folgt:

Er hatte zu Reuther gesehen, der die Kamera hin und her drehte, während Bedri Bey, der türkische Kommissar aus Konstantinopel, der die Grabung überwachte, unbewegt

13 Dabei wird sogar eine unmittelbare Verbindung zwischen Koldewey und dem Euphrat hergestellt: »Es ging nicht. Die Gelassenheit des Flusses wirkte sich nicht auf Koldeweys Verfassung aus. Koldeweys Verfassung wirkte sich auf den Fluss aus, machte ihn zu einem, der sich nicht gelassen, sondern kraftlos durch seine Umgebung bewegte, seitdem er wusste, dass diese ihm Wasser entzog« (ebd.: 14f.).

14 Vgl. ähnlich auch ebd.: 125: »Die Amâr luden sogleich ihre Gewehre, wie auch der Rest der Kowairescher nun zu schießen drohte, während Wetzels, der zu der Zeit den Grabungsabschnitt beaufsichtigte, nichts anderes tat, als panisch an seinen Hut zu fassen und ihn festzuhalten, als könnte er dadurch verhindern, von einer Kugel getroffen zu werden. Es war aber wohl ein Reflexgriff an den einzigen Gegenstand, mit dem Wetzels an diesem Tag sich dachte schützen zu müssen, als er morgens hinausgegangen war und sich einer schon sehr intensiven Sonne ausgesetzt sah.«

in einer Ecke des Raumes gestanden hatte, als würde jeden Moment jemand eine Aufnahme von ihm machen. [...] Koldewey versuchte zu verbergen, was er davon hielt, dass Reuther während der Sitzung die Zeit dazu nutzte, die [...] Trockenplattenkamera anzusehen und hin und her zu drehen, als habe er sie gerade aus einer der unzähligen Vergangenheiten vor Ort ausgegraben. [...] Koldewey hatte Reuther angesehen. Reuther hatte Koldewey angesehen. Und langsam hatte Reuther angefangen zu begreifen, dass er die Sitzungsdauer nicht verkürzte, indem er versuchte, die Kamera zu verstehen, sondern die Sitzung nicht enden beziehungsweise so lange nicht beginnen würde, bis der Grabungsassistent die Kamera verstanden hatte, da jeder anwesende Scheich mittlerweile davon ausgegangen war, warten zu müssen, bis Reuther den Apparat so weit vorbereitet hatte, dass er von allen ein Bild machen konnte. (Ebd.: 25f.)

Was an den zitierten und weiteren vergleichbaren Stellen aufgedeckt wird, ist zum einen die grundsätzliche Mehrdeutigkeit menschlicher Handlungen, denen in Abhängigkeit von den Hintergrundannahmen der Beobachter:innen unterschiedliche Bedeutungen zukommen. Im Zentrum steht dabei jeweils die Frage, ob die Handlung mit einer kommunikativen Absicht ausgeführt wurde oder nicht (vgl. Bauer et al. 2010: 14): Tippt sich Buddensieg an die Stirn, weil er seinem Gegenüber zu verstehen geben möchte, dass er (oder jemand anderes) einen Vogel hat – oder hat die Geste nichts mit dem Gespräch zu tun und einen rein praktischen Hintergrund? Hantiert Reuther an der Kamera herum, weil ihm langweilig ist und er die Zeit damit überbrücken will, die Funktionen des neuen Geräts zu verstehen – oder bedeutet er den Gesprächsteilnehmern, dass er die Kamera für ein Begrüßungsfoto vorbereitet, das es dementsprechend abzuwarten gilt? Die Handlungen allein ermöglichen offenkundig keine eindeutige Antwort. Die in Bezug auf die Handlungsausdeutungen wiederholt verwendeten Formulierungen, die zwei mögliche mit der Handlung verbundene Intentionen gegeneinander abwägen oder mehrere mit einer Handlung (oder mitunter auch einer Aussage) verbundene Intentionen offenlegen (vgl. auch Cusanit 2019: 100, 163, 166), verdeutlichen dies zusätzlich. Auf diese Weise wird die Mehrdeutigkeit der Handlungen offengelegt und explizit hervorgehoben.

Unmittelbar damit in Zusammenhang steht aber auch noch eine weitere Funktion der Thematisierung von Handlungsambiguität, nämlich die Betonung der kulturellen Abhängigkeit von Bedeutungszuschreibungen. Diese These lässt sich auch dadurch stützen, dass sich in *Babel* eine Vielzahl von Beispielen dafür findet, wie verschieden Dinge und Sachverhalte in unterschiedlichen Kulturen ausgedeutet und interpretiert werden. So schreibt etwa Püttmann in einem (historischen?) Brief an Koldewey:

Ich sitze auf 6000 Zelten, die man mir wegen angeblich minderwertiger Qualität nicht abnehmen will: »Ja, wo denn?« – »Na, man fühlt's doch! Fühlen Sie das nicht? Ja, dann fühlen Sie doch nur!« Und ich begnadetes Kamel? Ich nehme eine ganz unzuverlässige Lupe und zähle den Irokesen vor, dass ein Quadratzentimeter des Musters genau die Anzahl Fäden eines Quadratzentimeters des gelieferten Stoffes enthält. In Europa ist das ein Beweis, aber hier ... ! (Ebd.: 49)¹⁵

15 Eine vergleichbare Stelle, die nicht nur lexikalische Mehrdeutigkeit mit Handlungsambiguität verbindet, sondern auch Assoziationen zu Walter Benjamins Interpretation von Paul Klees »Angelus Novus« weckt, findet sich ebd.: 176: »Das wolle er auf gar keinen Fall wieder tun, sagte Obeid,

Während das Zählen der Fäden pro Quadratzentimeter für Püttmann hier also eine ganz klare kommunikative Bedeutung hat – es soll als Beweis dienen und damit die leidige Diskussion beenden –, muss er feststellen, dass diese Handlung für seine Gegenseite keine entsprechende Bedeutung hat. Wie sich zeigt, thematisiert Cusanit die Mehrdeutigkeit von Handlungen also wiederholt, um kulturelle Unterschiede aufzuzeigen und dabei immer wieder auch den Eurozentrismus der Grabungsmitarbeiter, der sich hier in der ironisch als »ganz unzuverlässig« bezeichneten Lupe andeutet, aufzudecken.

5. Fazit

Kenah Cusanits *Babel* thematisiert Mehrdeutigkeit also nicht nur in vielfältiger Weise – sowohl explizit als auch implizit, sowohl in Form lexikalischer Mehrdeutigkeit als auch in Form mehrdeutigen menschlichen Handelns und Verhaltens –, sondern stellt diese Thematisierung sogar in den Fokus. Dahinter lässt sich das Ziel erkennen, den Bedeutungsreichtum von Sprache und Handlungen herauszustellen, *ohne* diesen dann durch die unter normalen kommunikativen Bedingungen geforderte Disambiguierung zu kanalisieren und dadurch einzugrenzen. Stattdessen präsentiert *Babel* ganz im Sinne der babylonischen Sprachverwirrung ein fulminantes, manchmal geradezu Schwindel erregendes Nebeneinander von Bedeutungen. Anders als im biblischen Vorbild führt dies aber nicht zu Wirrsal, sondern zu Verbindungen und Annäherungen über Raum und Zeit. In ihrer Hommage an die Mehrdeutigkeit spielt Cusanit unterschiedliche Kulturen, Zeiten, Weltbilder und geistige Hintergründe nicht gegeneinander aus, sondern erkennt deren Eigenständigkeit an.

Literaturverzeichnis

Bauer, Matthias/Knape, Joachim/Koch, Peter/Winkler, Susanne (2010): »Dimensionen der Ambiguität«, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40 (Heft 158: Ambiguität), S. 7–75.

und genauso überschwänglich wie er seinen Kopf nach links und rechts bewegte, bedankte er sich, während er, die Hände vor seiner Brust gefaltet, rückwärtsging und dann eifrig zu nicken anfang, nicht deutbar, ob er damit seine Aussage bekräftigen wollte oder sich bereits im umgekehrten Modus befand und einem Abend mit seiner Frau und ihren nächsten Ideen wohlwollend entgegenschritt. Es hieß ja, dass die Sumerer und Babylonier der Zukunft mit dem Rücken zugewandt entgegenschritten waren. Zumindest ließen die Schriftzeichen für Vergangenheit und Zukunft darauf schließen. Das Zeichen für Zukunft konnte außerdem »hinten« und »Rückseite« bedeuten, Vergangenheit auch »Gesicht« und »vorn«. Ähnlich auch im Hebräischen: vorn die Vergangenheit, hinten die Zukunft. Dementsprechend hatten die Mesopotamier nicht gesagt, dass die Zukunft vor ihnen liege und die Vergangenheit hinter ihnen, wie die Europäer es gewöhnlich taten. Sie waren in die Zukunft gegangen, die Vergangenheit vor Augen«. Vgl. ähnlich auch ebd.: 103: »Die Felder überflutet, während der Fluss austrocknete – das war kein Widerspruch, sondern etwas, das sich nach türkischen Begriffen ausglich.«

- Braun, Michael (2019): »Wie Babylons Schätze nach Berlin kamen. Kenah Cusanit erzählt in ihrem klugen Debütroman ›Babel‹ von der Wiederentdeckung der antiken Metropole Babylon – und ihrer Verflechtung mit dem Berlin um 1900«, in: Der Tagesspiegel vom 31.1.2019, S. 25.
- Cusanit, Kenah (2019): Babel, München: Carl Hanser Verlag.
- Gathen, Johannes von der (2019): »Kenah Cusanits kluger Archäologie-Roman ›Babel‹«, dpa vom 26.2.2019.
- Gertzen, Thomas L. (2020): »Babel oder Babbel? – Wissenschaftsgeschichte im ›Professorenroman‹«, in: Orientalische Literaturzeitung 115:3, S. 184–187.
- Gmünder, Stefan (2019): »Der Turm und seine Geheimnisse«, in: Der Standard vom 29.1.2019, S. 22.
- Haeming, Anne (2019): »Deutsche Ausgrabung von Babylon. Wer's findet, darf's behalten«, in: Spiegel Kultur vom 31.1.2019, <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/kenah-cusanit-ihr-roman-babel-ueber-robert-koldewey-rezensiert-a-1250392.html>
- Halter, Martin: »Kunsträuber zwischen Berlin & Babylon«, in: Saarbrücker Zeitung vom 28.2.2019, S. 13.
- Jordan, Thomas (2019): »Als Gott die Fotografie erfand. In ihrem Debüt ›Babel‹ zeigt Kenah Cusanit, wie der Forscher Robert Koldewey im 19. Jahrhundert Kulturgüter ausgrub, die heute in unseren Museen stehen. Ein Intellektuellenroman«, in: Süddeutsche Zeitung vom 4.2.2019, S. 12.
- Knippahls, Dirk (2019): »Kenah Cusanits Roman ›Babel‹: Es braucht großen Respekt vor Ziegeln«, in: taz. Die Tageszeitung vom 14.2.2019, S. 15.
- Lehmann, Reinhard G. (2018): »›Mit Schriften keilen‹. Friedrich Delitzsch und der Babel-Bibel-Streit«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 12:4, S. 55–66.
- Rilling, Simon (2019): »Was taugt eigentlich ›Babel‹ von Kenah Cusanit?«, in: Stuttgarter Zeitung vom 13.4.2019, S. 4.
- Walcher, Bernhard (2019): »West-östliche Ausgrabungsgeschichten. Kenah Cusanits Debütroman ›Babel‹ fragt nach dem Sinn von Vergangenheit«, in: literaturkritik.de vom 7.3.2019, <https://literaturkritik.de/cusanit-babel-west-oestliche-ausgrabungsgeschichten-kenah-cusanits-debuetroman-babel-fragt-nach-sinn-vergangenheit,25456.html>
- Wirsching, Stefanie (2019): »Kenah Cusanit taucht in ›Babel‹ ein in die Zeit des großen Grabens«, in: Augsburger Allgemeine vom 14.2.2019, <https://www.augsburger-allgemeine.de/kultur/Journal/Leipziger-Buchmesse-Kenah-Cusanit-taucht-in-Babel-ein-in-die-Zeit-des-grossen-Grabens-id53782011.html>



WISSEN. GEMEINSAM. PUBLIZIEREN.

transcript pflegt ein mehrsprachiges transdisziplinäres Programm mit Schwerpunkt in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Aktuelle Beiträge zu Forschungsdebatten werden durch einen Fokus auf Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsthemen sowie durch innovative Bildungsmedien ergänzt. Wir ermöglichen eine Veröffentlichung in diesem Programm in modernen digitalen und offenen Publikationsformaten, die passgenau auf die individuellen Bedürfnisse unserer Publikationspartner*innen zugeschnitten werden können.

UNSERE LEISTUNGEN IN KÜRZE

- partnerschaftliche Publikationsmodelle
- Open Access-Publishing
- innovative digitale Formate: HTML, Living Handbooks etc.
- nachhaltiges digitales Publizieren durch XML
- digitale Bildungsmedien
- vielfältige Verknüpfung von Publikationen mit Social Media

Besuchen Sie uns im Internet: www.transcript-verlag.de

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter: www.transcript-verlag.de/vorschau-download

